

Mara Kastein

Budrich
UniPress



Gleichstellungsorientierte Männerpolitik unter Legitimationsdruck

Eine wissenssoziologische Diskursanalyse
in Deutschland, Österreich und der Schweiz

Mara Kastein
Gleichstellungsorientierte Männerpolitik
unter Legitimationsdruck

Mara Kastein

Gleichstellungsorientierte Männerpolitik unter Legitimationsdruck

Eine wissenssoziologische Diskursanalyse in
Deutschland, Österreich und der Schweiz

Budrich UniPress Ltd.

Opladen • Berlin • Toronto 2019

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Als Dissertation angenommen an der Friedrich-Schiller-Universität Jena

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2019 Budrich UniPress, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-86388-804-6 (Paperback)

eISBN 978-3-86388-399-7 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typografisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: Books on Demand GmbH, Norderstedt
Printed in Europe

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	8
1 Einleitung	10
1.1 Paradoxe Ausgangssituation	12
1.2 Der Strukturwandel von Erwerbsarbeit und die Transformation von Geschlechterverhältnissen	14
1.3 Aufbau der Arbeit	18
2 Konzeptualisierung des Forschungsgegenstandes	20
2.1 Männliche Verbündete	21
2.2 Die Herausbildung gleichstellungsorientierter Männerpolitik	23
2.2.1 Männerbewegungen seit den 1960er Jahren	23
2.2.2 Kritische Männerforschung, Intersektionalität, Männlichkeitstheorien: Wissensbezüge im Feld	25
2.2.3 Die Institutionalisierung von Männerpolitik	31
2.3 Kategorisierungen und Begriffsnutzung	37
2.4 Zum Transformationspotential von Männlichkeitspolitik	42
3 Theoretische Bezüge: Wissenssoziologie und Diskursanalyse	51
3.1 Wissen und Wissenssoziologie	51
3.1.1 Die Legitimation von Wirklichkeit	55
3.1.2 Geschlechterwissen nach Wetterer	58
3.2 Diskursanalyse nach Foucault	60
3.3 Wissenssoziologische Diskursanalyse: Ein Forschungsprogramm	64
4 Forschungsdesign und methodisches Vorgehen	69
4.1 Genese und Instrumente der Grounded Theory	71
4.2 Das Sampling	74
4.2.1 Theoretische Sensibilität	74
4.2.2 Kriterien des Samplings	75
4.2.3 Zur Unterschiedlichkeit der Datenformate	77

4.3	Die Erhebung	80
4.3.1	Erste Feldstrukturierung und das Organisationsample	81
4.3.2	Offene Leitfadenterviews und das Personensample	85
4.4	Die Datenauswertung	88
4.4.1	Kodierverfahren	90
4.4.2	Metaphernanalyse	95
4.5	Die Konstruktion des Forschungsgegenstandes	98
4.5.1	Zur Aufbereitung der Ergebnisse	101
5	Die Formation des diskursiven Feldes	104
5.1	Das Subjekt des diskursiven Feldes	105
5.1.1	Die Pioniere und die junge Generation: Sprecher_innen	108
5.1.2	Aktive Väter, gewalttätige Männer und identitätslose Jungen: Subjektpositionen	117
5.1.3	Theoretiker_in und Pragmatiker_in: Sprechpositionen	127
5.1.4	Zusammenfassung: Parallele Aussagebedingungen und Generationenwechsel	132
5.2	Die diskursiven Praktiken	135
5.2.1	Die Verhandlung von Themen	137
5.2.2	Schwimmen, balancieren, (rein-)gehen – eine Metaphernanalyse	153
5.2.3	Zusammenfassung: Positionierung als Kernpraxis und Formationsregel	166
5.3	Die Aussagestruktur des diskursiven Feldes	168
5.3.1	„Verkürzte Darstellung“ – Der Reflexionsdiskurs	171
5.3.2	„Gleichstellungspolitische Unsichtbarkeit“ – Der Partizipationsdiskurs	177
5.3.3	Zusammenfassung: Formationsübergreifende Positionierung	186
5.4	Die Funktion von Positionierung	191
5.4.1	Positionierungsarten als Legitimierungsstrategien	192
5.4.2	Fehlende personale Legitimität	196
5.5	Theoretische Bilanz: Legitimierung als Objektivation diskursiven Wissens	198

6 Diskussion und Ausblick: Markierung und Deprivilegierung	202
6.1 Positionierung als Markierungskompensation	202
6.2 Eine Politik der Deprivilegierung? Eine Perspektiventwicklung.....	208
Literaturverzeichnis	216
Quellangaben.....	238
Interviews mit männerpolitischen Akteur_innen	238
Websites männerpolitischer Organisationen	238
Anhang.....	242
Tabellen- und Abbildungsverzeichnis.....	242
Abkürzungsverzeichnis.....	242
Transkriptionsschlüssel.....	242
Anonymisierungen in den Interviews	243

Danksagung

Unterstützung verschiedenster Art ist für die Entstehung einer Dissertation unerlässlich. Auch ich durfte von den Bemühungen und offenen Ohren einiger Menschen profitieren. Sie alle haben mir geholfen, den Prozess zu meistern und waren an der Entstehung der vorliegenden Arbeit beteiligt.

Zunächst gilt mein Dank Sylka Scholz, die den Verlauf der Dissertation von Beginn an mit ihrem wertschätzenden Feedback und ihren methodischen und theoretischen Hinweisen unterstützte und begleitete. Sie hat es darüber hinaus ermöglicht, dass ich drei Jahre lang vom Austausch unter Promovierenden im Jenaer Forschungskolloquium profitieren konnte. Dieses Forum war nicht nur inhaltlich förderlich, sondern auch wegen seiner warmherzigen Atmosphäre – wozu auch der selbst gebackene Kuchen beigetragen hat – sehr motivierend. Auch allen Teilnehmenden gilt mein Dank.

Für anregende Diskussionen danke ich Ulla Wischermann, deren offenes Ohr ich jederzeit in Anspruch nehmen konnte. Sie ermutigte mich mit ihrer angenehmen Ehrlichkeit und Offenheit zu meinen eigenen Entscheidungen. Darüber hinaus ist es ihr zu verdanken, dass eine nicht zu unterschätzende Rahmenbedingung während der Promotion gestimmt hat, nämlich der eigene Arbeitsplatz. Dies war besonders wichtig für die Balance zwischen Lohn- und Doktorarbeit. Auf diesem Wege möchte ich auch dem Team des Cornelia Goethe Centrums der Goethe-Universität Frankfurt für das Büro in der Dantestraße danken.

Für das Zustandekommen der empirischen Daten bedanke ich mich sehr herzlich bei allen Interviewpartner_innen für ihre Bereitschaft und Offenheit, mir Einblicke in ihre Arbeit zu gewähren.

Die gemeinsame Diskussion von Analyseergebnissen und Interviewausschnitten unter Promovierenden ist in der qualitativen Sozialforschung notwendig. Insbesondere Verena Rossow danke ich für ihre stete Diskussionsfreude, ihr gutes analytisches Gespür, für kritische Anmerkungen, Lob und ihr Engagement. Weiterhin möchte ich mich bei Caterina Kirsten, Fanny Petermann und Christian Lange für ihre akribische Lektüre bedanken. Christian Lange hat die Entstehung der Dissertation darüber hinaus emotional begleitet, hat mich immer wieder durch die Übernahme anstehender Reproduktionsarbeiten unterstützt und war durch seine Bereitschaft, sich in die Themen und die damit verbundenen Überlegungen hineinzuendenken eine große Inspirationsquelle. Weiterhin war meine Familie, Gerda Fell-Kastein, Hanna Kastein und Klaus Zastrow eine mentale Stütze während der Promotion. Ihnen danke ich für ihre Ermutigungen durch Worte und Survival-Pakete.

Zuletzt danke ich allen Menschen, die mich durch Gespräche beispielsweise über den Umgang mit Druck, über Zeitplanung und strukturelle Rahmenbedingungen einer (externen) Promotion bestärkt haben.

1 Einleitung

„MeToo‘ hat eine wichtige Debatte angestoßen, aber viele Männer sind verunsichert: Ist jeder Mann ein Sexist? Und darf Mann sich zum Thema äußern?“
(Weckwerth 2017)

Mit diesen Sätzen beginnt der Journalist Christopher Weckwerth im November 2017 einen Artikel über „Männergedanken zur #Metoo-Debatte“¹ in der Online-Ausgabe der Zeitung DIE WELT. Ein anderer Autor schreibt in der ZEIT ONLINE: „Ich möchte mitreden in der Sexismus-Debatte. Feministinnen finden das wiederum sexistisch. Was kann ich aus männlicher Perspektive tun, bin ich Teil des Problems?“ (Kurianowicz 2017). Nun gelten beide zitierten Zeitungen nicht gerade als Horte neuer Männer oder revolutionärer Männlichkeiten. Dennoch verweist diese Debatte auf einen diskursiven Sagbarkeitsraum, in dem (manche) Männer ein Unbehagen angesichts öffentlicher Diskurse über Geschlechterverhältnisse als Machtverhältnisse artikulieren. Die Verunsicherung von Männern zu Sexismus, sexualisierter Gewalt und sexueller Belästigung oder über das ‚richtige‘ Komplimente-machen wird im deutschsprachigen Raum spätestens seit dem 2013 erschienenen „Herrenwitz“-Artikel (Himmelreich 2013) der Journalistin Laura Himmelreich und der damit angestoßenen #aufschrei-Debatte in vielen Feuilletons thematisiert.

Die Diagnose zu einer männlichen Verunsicherung wird jedoch nicht nur und nicht erst in Bezug auf Heterosexualität und Gewalt gestellt, vielmehr kann sie in die Tradition einer bereits seit den 1970er Jahren durch Medien und populärwissenschaftliche Publikationen ausgemachten Krise der Männer, der Männlichkeit oder auch Jungenkrise gestellt werden, die eine angebliche Identitätskrise von Männern und Jungen beschreibt. Auch vonseiten der Geschlechterforschung und Männlichkeitssoziologie wird seit langem darüber diskutiert, ob es eine solche Krise überhaupt gibt, ob es sich um eine Krisentendenz, um eine „Krise hegemonialer Deutungsmuster von Männlichkeit“ (Meuser 2016: 231), eine Krise der „westlichen bürgerlich patriarchalen Geschlechterordnungen“ (Maihofer 2014: 314) handelt oder ob die Rede von der Krise eher eine männliche Resouveränisierungsstrategie ist (Forster 2006). Auch wird die Krisensemantik in einen Zusammenhang mit der gegenwärtigen kapitalistischen

1 Die sogenannte #MeToo-Debatte ist seit den Aufdeckungen um sexualisierte Übergriffe vonseiten berühmter Filmproduzenten wie Harvey Weinstein ins Rollen gekommen und hat viele Frauen und Männer ermutigt, ihre Erfahrungen mit sexualisierter Gewalt in Abhängigkeitsverhältnissen öffentlich zu äußern und die Täter an den Pranger zu stellen.

Krise (vgl. Fraser 2009) oder mit einer „Krise der androzentrischen Strukturen moderner Arbeitsgesellschaften“ (Kurz-Scherf 2005: 18)² gebracht.

Zwar kann für Europa festgehalten werden, dass bei Schulabschlüssen, Bildungsabschlüssen sowie Schulabbrüchen junge Frauen heute besser abschneiden als junge Männer (Klein 2013: 152f.). Dennoch sind Führungspositionen nach wie vor vorwiegend männlich besetzt³. Zudem fragt die vorliegende Arbeit nicht nach einer Krise von Männlichkeit, Männern oder Jungen. Vielmehr interessiert mich eine politische Akteurin, die sich im Zuge der Krisensemantik herausgebildet hat und die sich für Geschlechtergerechtigkeit einsetzt: Die gleichstellungsorientierte Männerpolitik im deutschsprachigen Raum. Sie beschäftigt sich mit Geschlechterverhältnissen, mit ‚Mannsein‘ und Männlichkeit(en), Frauen- und Geschlechterpolitik und versucht, mit Fokus auf Männer und Jungen, einen Wandel der Geschlechterverhältnisse anzustoßen.

In medialen Diskursen wurden gleichstellungsorientierte Stimmen von Männern bislang weniger gehört und in wissenschaftlichen Studien seltener erforscht als z.B. antifeministische Zugänge (vgl. Kapitel 2). Dies kann mit der ‚Lautstärke‘ von Antifeminist_innen und ihrer medialen Resonanz zusammenhängen. Als „kleine lautstarke Minderheit“ (Rosenbrock 2012: 8) erfahren sie immer wieder ein bemerkenswertes mediales Echo. So meint beispielsweise Ilse Lenz über die profeministischen Gruppen der 1970er Jahre:

„Die leisen [mit der Neuen Frauenbewegung, M.K.] sympathisierenden Stimmen wurden weniger gehört als der antifeministische Aufschrei in den Medien und die persönlichen Beschimpfungen der ‚prüden‘, ‚hysterischen‘ und ‚hässlichen‘ Weiber.“ (Lenz 2008: 736)

Diese „leisen sympathisierenden Stimmen“ interessieren mich, denn es gibt sie noch immer, sie sind nur im öffentlichen Diskurs weniger präsent als die lauten ablehnenden Stimmen.

Um das Phänomen der gleichstellungsorientierten Männerpolitik zu spezifizieren und zu kontextualisieren, gehe ich im Folgenden auf die paradoxe Ausgangssituation gleichstellungsorientierter Männerpolitik ein (Abschnitt 1.1). Zur Ausgangssituation dieser Form von Geschlechterpolitik gehört auch die aktuelle Lage der Geschlechter. So lerte ich in Abschnitt 1.2 den sozioökonomischen Rahmen, in den ich die Herausbildung dieser Form von Geschlechterpolitik stelle, aus und beschreibe die Transformation von Geschlechterverhältnissen in Folge eines Strukturwandels von Erwerbsarbeit. Im Anschluss wird kurz der Aufbau der vorliegenden Arbeit beschrieben (Abschnitt 1.3).

2 Vgl zur „Krise der Männlichkeit“ außerdem Behnke/Meuser (1996), Boesenberg (2007), Connell (2006 [1995]), Meuser (2010a).

3 Der Frauenanteil an Führungspositionen beispielsweise in Deutschland liegt bei 29 Prozent (Statistisches Bundesamt Deutschland 2016).

1.1 Paradoxe Ausgangssituation

Auffällig an der gleichstellungsorientierten Männerpolitik ist die paradoxe bzw. selbstwidersprüchliche Ausgangslage eines männlichen Engagements für Geschlechtergerechtigkeit. So richtet sich eine gleichstellungsorientierte Männerpolitik, indem sie sich gegen bestehende Geschlechterhierarchisierungen wendet, automatisch gegen die Interessen von vielen anderen Männern. In Bezug auf Connell meint auch Michael Messner (Connell 2006 [1995]: 259), „that profeminist activism by men will inevitably pit profeminist men against the entrenched interests of other men.“ (Messner 1997: 102).

Der Schweizer männerpolitische Akteur Markus Theunert (2012c) geht davon aus, dass Männerpolitik in vielerlei Hinsicht paradox ist. Allein die Existenz von Männerpolitik, die Männer als „Teilgruppe“ darstellt, rüttelt, so Theunert, an der zentralen gesellschaftlichen Vorstellung des Mannes als Norm bzw. als „Nullpunkt“ (Theunert 2012c: 16), von dem aus andere Lebenswelten und -realitäten als abweichend identifiziert werden. Denn nach wie vor sind politische Akteure in der Mehrheit Männer. Die Männerpolitik unterscheidet sich jedoch zwischen einer „geschlechtsblinden Politik von Männern“ und einer „geschlechtersensiblen Politik für Männer“ (ebd.: 17), wobei die erste die alte, die zweite die neue Männerpolitik darstelle. Auch die Zielsetzung von Männerpolitik sei paradox, da Männer noch immer Privilegien hätten, jedoch daraus auch bestimmte Erwartungen und Zwänge an sie resultierten, die sie „korsett[en]“ (ebd.: 18). Ein gesellschaftlich weit verbreiteter Verdacht gehe davon aus, dass männerpolitischen Interessensvertretung mittels „Rückgriff auf die Machtinstrumentarien einer <alten> Männerpolitik“ (ebd.: 19) geschehe. Dies würde ein unauflösbares Spannungsfeld verursachen, denn auch „gleichstellungsorientierte Männer [profitieren] in der einen oder anderen Form von ihrer <männlichen Dividende>“ (ebd.). Mit „Autonomie in der Interdependenz“ (ebd.) ist die spezifische Situation von Männerpolitik gemeint, als Reaktion aus der Frauenpolitik entstanden zu sein. Trotz dieser Verwandtschaft bestehe das Bedürfnis und auch die Notwendigkeit, aus einer männerspezifischen Perspektive etwas Eigenes aufzubauen und Männer dabei als aktive Mitgestalter anzusprechen bzw. zu mobilisieren. So ist nach Theunert Männerpolitik keine Hilfeinstanz für Frauenpolitik und Frauenanliegen, sondern eine notwendige Ergänzung hin zu einer komplementären Geschlechterpolitik. Sie gehe „pragmatisch“ von der Existenz von Männern „als Geschlecht und Gruppe“ (ebd.: 21) aus und ihre Anschlussfähigkeit an die Männlichkeitsforschung resultiere vor allem aus diesem Fokus auf eine geschlechtliche Identität, die angesichts eines „dekonstruktivistischen Paradigma[s]“ (ebd.: 20) der Gender Studies nur schwer zu vermitteln sei. Nach Theunert erklären gesellschaftliche „blinde Flecken“, Normen und Wissensbeständen sowie ihrer spezifischen Gründung und

Entwicklung als Reaktion auf die Frauenbewegung ein gesellschaftlichen Misstrauen, das Männerpolitik entgegengebracht würde und damit ihre paradoxe Ausgangslage.

Auch in Hinblick auf Bourdieus Habitus-Konzept impliziert eine gleichstellungsorientierte Männerpolitik ein Paradox: Einerseits wird nach Bourdieu der „männliche Habitus“ in geschlechtshomogenen Männergemeinschaften hergestellt, andererseits soll dieser doch in gleichstellungsorientierten – und damit oftmals, aber nicht immer, geschlechtshomogenen⁴ – Organisationen überwunden werden. Während also Bourdieu von der Herstellung des männlichen Habitus in Gemeinschaft ausgeht, interessieren mich Organisationen, die vorrangig von Männern getragen sind und den männlichen Habitus bzw. tradierte Formen hegemonialer Männlichkeit ablehnen.

Diese paradox anmutende Situation, diese Selbstwidersprüchlichkeiten haben mich zur Eingrenzung meines Forschungsinteresses auf gleichstellungsorientierte Männerpolitik bewogen. Wie gehen die Akteur_innen im Feld damit um? Wie kann sich eine Geschlechterpolitik angesichts dieser Ausgangslage formieren?

Die *Formierung* von gleichstellungsorientierter Männerpolitik, nach der ich in der vorliegenden Arbeit frage, geschieht in einem umkämpften diskursiven Terrain um die Deutungshoheit über Männlichkeit(en) und den (richtigen) Weg zur Geschlechtergerechtigkeit. Diese Formierung erfasse ich in erster Linie in Bezug auf ihr diskursiv konstruiertes Wissen. So liegt der Schwerpunkt meines Forschungsinteresses auf überindividuellen Wissensgehalten derjenigen Strömungen, die sich für Geschlechtergerechtigkeit und gegen antifeministische oder maskulinistische Zugänge aussprechen. Ich gehe davon aus, dass diese überindividuellen Wissensgehalte sich nicht auf einen nationalen Kontext beschränken lassen und erweitere dadurch das Forschungsdesign um eine transnationale Perspektive auf den deutschsprachigen Raum. Die vorliegende Arbeit strebt dabei keinen Ländervergleich an, somit sind Länderspezifika in der deutschsprachigen Männerpolitik nicht Teil des Forschungsinteresses⁵.

4 Zum Sample vgl. Kapitel 4.

5 Ein Spezifikum der Schweiz ist, dass Frauen erst 1971 das Wahlrecht erhielten. (Zum Vergleich: In Deutschland und Österreich wurde es 1918 eingeführt). Ob und wenn ja, welchen Einfluss diese unterschiedliche Entwicklung von Frauenrechten auf die länderspezifische Männerpolitik hat, müsste in einer gesonderten Studie untersucht werden. Zu Ländervergleichen zwischen Männerpolitik vgl. wiederum die schon erwähnten Publikationen Ruxton/van der Gaag (2012); Scambor/Wojnicka/Bergmann (2013); Bergmann/Scambor/Wojnicka (2014); Scambor/Kirchengast (2014a).

1.2 Der Strukturwandel von Erwerbsarbeit und die Transformation von Geschlechterverhältnissen

Geschlechterverhältnisse und ihr Wandel sind nicht und waren niemals losgelöst von Wirtschaftsweisen und politischen Rahmenbedingungen. Das Modell des männlichen Familien- oder Alleinernährers etablierte sich im Laufe des 19. Jahrhunderts mit der Herausbildung des Bürgertums. Bereits seit dem 18. Jahrhundert wurden vermeintlich unterschiedliche „Geschlechtscharaktere“ (Hausen 1976) von Männern und Frauen ‚entdeckt‘ und infolgedessen Arbeitsbereiche im 19. Jahrhundert mit geschlechtlichen Attributen versehen. Die Arbeitsteilung der Geschlechter und die Trennung in zwei Sphären – Öffentlichkeit und Privatheit – sorgten dafür, dass Frauen die häuslichen und emotionalen Fähigkeiten sowie der private Bereich und Männern die außerhäuslichen und rationalen Eigenschaften und der öffentliche Bereich zugesprochen wurden. Durch die Industrialisierung entstanden neue außerhäusliche Arbeitsbereiche, die weitgehend den Männern vorbehalten waren, womit die Erwerbsarbeit per se männlich konstituiert wurde. Damit galt diese als alleinig produktiv, ungeachtet der seit jeher stattfindenden und für die Erwerbstätigkeit notwendigen Reproduktionsarbeiten.

Auch moderne Wohlfahrtsstaaten in kapitalistischen Demokratien haben nach der Politikwissenschaftlerin Regina Maria Dackweiler

„eine, die gesellschaftliche Reproduktion gewährleistende moderne Geschlechterordnung [institutionalisiert, M.K.], welche die über alle Klassen und Milieus hinweg verbindliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern auf Dauer zu stellen suchte – hier der männliche Familienernährer, dort die weibliche Zuständigkeit für Hausarbeit, Kindererziehung und Pflege von kranken und alten Familienangehörigen.“ (Dackweiler 2010: 521)

Eine Folge der Trennung zwischen einer weiblichen (Privat-)Sphäre und einer männlichen (Erwerbs-)Sphäre war u.a., dass häusliche Gewalt gegen Frauen als Privatsache lange Zeit ignoriert wurde und erst von der Neuen Frauenbewegung⁶ mit dem Slogan ‚Das Private ist politisch‘ auf die öffentliche Agenda

6 Im Allgemeinen wird für den deutschsprachigen Raum von zwei bzw. drei Wellen von Frauenbewegungen gesprochen. Die erste Welle der Mobilisierung war die „bürgerliche[.] und proletarische[.] Frauenbewegung im Kaiserreich“ (Lenz 2010: 868), als zweite Welle wird die Neue Frauenbewegung nach 1968 bezeichnet. „Die dritte oder neue Welle der Frauenbewegungen zeigt sich in den globalen und transnationalen Netzwerken, die mit den UN-Dekaden der Frau ihren Aufschwung nahmen.“ (ebd.: 872). Während sich die Forderungen der ersten Welle der Frauenbewegung meist auf eine Erweiterung der Rechte (wie z.B. der Einführung des Wahlrechts für Frauen) fokussierte, und die zweite Welle die Deutungsmacht

gesetzt wurde. Damit forderte sie eine Inklusion des Privaten in den Politikbegriff und versuchte die Grenzen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit zu überwinden⁷.

Spätestens ein weitreichender Strukturwandel von Erwerbsarbeit (vgl. z.B. Lengersdorf/Meuser 2016b; Walgenbach 2015) stieß eine Verwässerung der Grenze zwischen Öffentlichkeit und Privatheit erneut an. So verweisen nach Katharina Walgenbach „Transformationsprozesse von Ökonomie, Staat und Gesellschaft auf Grenzverschiebungen zwischen Öffentlichkeit und Privatheit“ (Walgenbach 2015: 29). Dieser Wandel brachte seit den 1980er Jahren, während des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus oder von der sozialen Marktwirtschaft zum Neoliberalismus, das *Adult Worker Model* (Lewis 2001) hervor, das das männliche *Alleinernährermodell* ablöste (Fraser 2009; Walgenbach 2015). Mit der Veränderung der kapitalistischen Produktionsweise ging eine Prekarisierung von Arbeitsverhältnissen und eine Flexibilisierung der Märkte einher (Castel/Dörre 2009; Dörre 2007). Der Erosion der industriegesellschaftlichen Erwerbsbereiche steht eine Expansion der überwiegend von Frauen und Migrant_innen besetzten Erwerbsarbeitsbereiche im prekären Dienstleistungssektor gegenüber. Damit kann von einer „Feminisierung (bzw. Ethnisierung) von großen Teilen des Arbeitsmarktes“ (Walgenbach 2015: 32) gesprochen werden.

Diese Entwicklungen von prekären Beschäftigungsverhältnissen betreffen in einem neuen Ausmaß Männer. In seinen Ausführungen über den Zusammenhang von Männlichkeit und Prekariat auf europäischen Arbeitsmärkten unterscheidet Jeff Hearn (2016) zwischen Bildungsniveau, Klasse, Stadt oder Land, Gewerbeart, Region und Alter und schreibt:

„Männer mit geringerer Bildung, männliche Angehörige der Arbeiterklasse, Männer in ländlichen Gebieten sowie in ehemals durch Schwerindustrie und herstellendes Gewerbe geprägten Regionen und ältere Männer sind besonders von Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit

über den weiblichen Körper einklagte (Stichwort §218), bestehen heute diversifizierte feministische Forderungen und auch Praxisformen, die es erschweren, von der Frauenbewegung zu sprechen.

- 7 Frauenbewegungen bzw. insbesondere die Neue Frauenbewegung ist für die vorliegende Arbeit in mehrerlei Hinsicht wichtig: Nicht nur hat sie zu einem nicht zu unterschätzenden Teil zu Transformationsprozessen von Geschlechterverhältnissen beigetragen, darüber hinaus ist sie die Basis für die Entstehung des Phänomens der gleichstellungsorientierten Männerpolitik (vgl. Kapitel 2). Da ihre Inhalte, Forderungen, Prämissen und Kritiken grundlegend für das zu untersuchende diskursive Feld sind – neben der Entstehungsgeschichte der gleichstellungsorientierten Männerpolitik wird dies vor allem im Laufe von Kapitel 5 deutlich – komme ich in der vorliegenden Arbeit immer wieder auf die Neue Frauenbewegung zu sprechen.

bedroht. Patriarchalische Arbeitsverhältnisse können sich für manche Männer negativ auswirken.“(Hearn 2016: 19)

Damit deutet Hearn an, dass der Strukturwandel von Erwerbsarbeit keineswegs eine androzentrisch geprägte Arbeitskultur überwindet. Das normative Leitbild des Doppelverdienermodells richtet sich zwar nicht nur an Männer, enthält jedoch Implikationen, die nach wie vor eher von Männern als von Frauen erfüllt werden (können): Eine Integration unabhängiger, mobiler, flexibler, körperlich fitter Individuen in den Verwertungszusammenhang impliziert, dass es keine Abhängigkeiten, keine Reproduktions- oder Care-Verpflichtungen und keine körperlichen Einschränkungen gibt, die den *Adult Worker* begrenzen könnten. Als hegemoniale Männlichkeit, insbesondere unter global agierenden und mobilen Managern, wurde eine „transnational business masculinity“ definiert (Connell 1998; Connell/Wood 2005). Diese zeichnet sich durch einen „increasing egocentrism, very conditional loyalties (even to the corporation), and a declining sense of responsibility for others (except for purposes of image making)“ (Connell 1998: 16) aus. Der Idealtypus eines Managers erfüllt das Leitbild des *Adult Worker* in Gänze, das von vielen real existierenden Männern nur teilweise oder gar nicht erreicht werden kann.

In der Nachkriegszeit erwarb häufig der Familienvater bzw. Ehemann einen Familienlohn, der heute in der Form nicht mehr existiert. Denn „mit einer Absenkung des Lohnniveaus, einem sinkenden Lebensstandard, steigenden pro Haushalt geleisteten Arbeitsstunden und verschärften Doppelschichten“ (Walgenbach 2015: 32) geht einher, dass eine Person heute oftmals nicht mehr imstande ist, eine Familie allein zu ernähren. Stattdessen soll in der Logik des Doppelverdienermodells sich jede erwerbstätige Person selbst und ihre Ware Arbeitskraft in die Flexibilität des Marktes einordnen. Dies führt zwar einerseits zu einer größeren Anzahl von Frauen im Erwerbsmarkt, andererseits sinkt aber das Lohnniveau insgesamt.

Erodiert das Normalarbeitsverhältnis, erodiert auch das Leitbild des männlichen Familienernährers und ist nicht mehr alleinig orientierungsgebend. Der Strukturwandel von Erwerbsarbeit wirkt sich somit auch auf die symbolische Geschlechterordnung aus. Die Soziologinnen Cornelia Koppetsch und Sarah Speck sprechen in diesem Zusammenhang von „neuen Formen der Konkurrenz zwischen den Geschlechtern“ (Koppetsch/Speck 2014: 296), die unter der Oberfläche einer Fassade der Leitbilder wie Geschlechtergleichheit als „eine liebgewonnene und von beiden [Partner_innen, M.K.] gepflegte Illusion“ (ebd.) brodeln. Die Angleichung von ‚männlichen‘ und ‚weiblichen‘ Erwerbsverläufen im Zuge des Strukturwandels der Erwerbsarbeit wird auch als ein „doppelter Distinktionsverlust“ (Meuser 2010b: 331) oder „doppelte[r] Privilegienverlust“ (Aulenbacher 2009: 76) für Männer interpretiert. Denn für die Konstruktion von männlicher Identität und für eine habitualisierte Sicherheit

galt die Erwerbsarbeit lange als das *Non plus ultra* und „eine gelungene Männlichkeit außerhalb der (kontinuierlichen) Erwerbsarbeit ist nicht vorgesehen.“ (Meuser 2010b: 331; vgl. auch Scholz 2004). Auch gefährdet nach Meuser die Integration von Frauen in die Erwerbssphäre die „homosoziale Interaktionsstruktur“ (Meuser 2010b: 330) bestimmter Berufsfelder und ehemaliger Männerdomänen. So fordern gesellschaftliche Entgrenzungsprozesse auch die Repräsentanten der hegemonialen Männlichkeit heraus, die jedoch aufgrund ihrer privilegierten Stellung andere Ressourcen und Bewältigungsstrategien haben. Vor allem bei männlichen Angehörige des „individualisierten Milieus“ (also der hochqualifizierten und gebildeten, oberen Mittelschicht), die sich in prekären Arbeitsverhältnissen befinden, entdeckten Cornelia Koppetsch und Sarah Speck eine neue Orientierung an Identitätswürfen, die bestehende Leistungs- und Erfolgsnormen ablehnen. Stattdessen reagieren sie mit einer Strategie der Coolness auf einen drohenden Statusverlust und perpetuieren dabei zugleich veraltete Geschlechterdichotomien und -stereotype (vgl. Koppetsch/Speck 2014: 297, 2015). Für Männer in prekären Beschäftigungsverhältnissen, arbeitslose oder aus Wertschöpfungsketten ausgegliederte Männer sind traditionelle Männlichkeitsentwürfe und das Leitbild des männlichen Familienernährers noch immer orientierungstiftend (Scholz 2004; Dörre 2007; Walgenbach 2015). Dies verschärft nach Lengersdorf und Meuser männliche Identitätskonflikte in einer „durch forcierten Wandel geprägten Gesellschaft“ (Lengersdorf/Meuser 2010: 98). Durch den Strukturwandel der Erwerbsarbeit entstehe damit eine „zunehmende Diskrepanz zwischen der Orientierung an einer erwerbszentrierten Männlichkeit und den erlebten Unsicherheiten auf dem Arbeitsmarkt“ (Lengersdorf/Meuser 2016a: 9).

Verschärfte Identitätskonflikte führen zu unterschiedlichen Reaktionen, die sich auch als (Be-)Deutungskämpfe um die legitime Form von Geschlecht und Männlichkeit(en) verstehen lassen. So meint auch Connell „[d]er historische Veränderungsprozeß von Männlichkeiten ist ein Prozeß des Ringens, bei dem nicht zuletzt beträchtliche Ressourcen auf dem Spiel stehen.“ (Connell 2000: 24). Parallel zur Institutionalisierung von Männerpolitik (vgl. Kapitel 2) erstarkt seit den 1990er Jahren im deutschsprachigen Raum ein (rechter) Antifeminismus und Maskulinismus, der Männer- sowie Väterrechtler mobilisiert. Während von antifeministischer und maskulinistischer Seite eine Rückkehr zu „archaischen Strukturen“ (Meuser 1995: 762) gefordert und von einem mythopoetischen Differenzdiskurs die „Wiedergewinnung einer ursprünglichen Männerenergie“ (ebd.) propagiert wird, formiert sich auf der anderen Seite eine gleichstellungsorientierte Männerpolitik, die eher auf eine Pluralisierung von Männlichkeiten hinwirken will und die Verunsicherung von Männern als Folge tradierter Männlichkeitsmuster versteht. Die gleichstellungsorientierte

Männerpolitik bietet entsprechend andere Deutungen für die ‚Lage der Männer‘ an als die Männerrechtler_innen und Maskulinisten. In der vorliegenden Studie wende ich mich mit der gleichstellungsorientierten Männerpolitik somit *einer* Akteurin im „Kulturkampf um die Deutungshoheit im Gender-Diskurs“(Gesterkamp 2010: 5) zu⁸.

1.3 Aufbau der Arbeit

Im folgenden Kapitel 2 beschreibe ich zunächst die Entstehungsgeschichte der gleichstellungsorientierten Männerpolitik. Hierfür werde ich die Entwicklung männlichen Engagements für Geschlechtergerechtigkeit nachzeichnen, das von männlichen Verbündeten früherer Frauenbewegungen zu einer – nach Eigenständigkeit strebenden – institutionalisierten Männerpolitik reicht. Diese Entwicklungslinie stellt zugleich den Forschungsstand zu Männlichkeitspolitiken dar, der daraufhin in Bezug auf Begriffsnutzungen ausgelotet wird. Hierbei erkläre ich auch meine Verwendung von Schlüsselbegriffen wie ‚gleichstellungsorientiert‘ und ‚Männerpolitik‘. Verschiedene Studien aus der Männlichkeitsforschung schreiben Männergruppen oder Männlichkeitspolitiken unterschiedliche Erfolgchancen in ihrer Zielsetzung eines Wandels der Geschlechterverhältnisse zu. Auf dieses mögliche oder auch verneinte Transformationspotential von Männlichkeitspolitiken gehe ich in Abschnitt 2.4 ein und grenze daraufhin mein eigenes Forschungsinteresse ein.

Anschließend lege ich in Kapitel 3 meine theoretischen Bezüge dar. Hierzu gehört zum einen die Wissenssoziologie nach Peter L. Berger und Thomas Luckmann und zum anderen die Diskursanalyse nach Michel Foucault. Mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse nach Reiner Keller werden beide Bezüge zu einem Forschungsprogramm verknüpft, welches meine Entwicklung der Fragestellung sowie die Methodik angeleitet hat.

8 Insbesondere Männerrechtler und Antifeminist_innen bzw. Maskulinist_innen können als Gegner_innen gleichstellungsorientierte Männerpolitik verstanden werden. Darüber hinaus formieren sich in jüngerer Zeit rechtspopulistische Bewegungen, die – nicht nur in Europa – gegen ‚Gender‘, sexuelle Selbstbestimmung sowie allgemein gegen pluralistische Gesellschaften mobilisieren (vgl. z.B. Ajanovic/Mayer/Sauer 2015). Antifeministische oder rechtspopulistische Diskurse, Netzwerke oder Akteur_innen sind jedoch nicht Teil meines Forschungsinteresses. Zu Männerrechtlern und Antifeminist_innen sind seit der zweiten Hälfte der 2000er Jahre einige wissenschaftliche Studien und Expertisen erschienen: Wolde (2007), Klaus (2008), Gesterkamp (2010), Kemper (2011), Rosenbrock (2012), Kemper (2012), Claus (2014).

Mein Forschungsdesign stelle ich daraufhin in Kapitel 4 vor. Konkrete Erhebungs- und Auswertungsmethoden sind der Grounded Theory-Methodologie entnommen. Die Erhebung durch offene Leitfadeninterviews und Websiteanalysen erläutere ich getrennt von der Auswertung, für die ich die von der Grounded Theory vorgeschlagene Kodierung nutzte und ergänzend dazu eine Metaphernanalyse anfertigte.

Das darauf folgende Kapitel 5 stellt das Herzstück der vorliegenden Arbeit dar. Hier gehe ich auf meine empirischen Ergebnisse über das diskursive Feld gleichstellungsorientierter Männerpolitik ein und beantworte meine Frage nach seiner Formierung auf drei Diskursebenen: Auf der Ebene des Subjekts des diskursiven Feldes, der Ebene der diskursiven Praktiken und der Ebene der Aussagestruktur des diskursiven Feldes. Ein Fazit wendet sich der herausgearbeiteten diskursiven Formationsregel rückblickend auf allen drei Diskursebenen zu. Daraufhin erkläre ich die Funktion der Formationsregel und verknüpfe sie mit unterschiedlichen diskursiven Wissensarten verknüpft. Nachdem ich das empirisch rekonstruierte Deutungsmuster geschärft habe, bilanziere ich die von mir gewählten theoretischen Bezügen der Wissenssoziologie und Diskursanalyse und zeige inwiefern sie für den Erkenntnisgewinn von Nutzen waren.

Kapitel 6 beinhaltet als Schlusskapitel die Diskussion und den Ausblick. Hier diskutiere ich meine Ergebnisse und verknüpfe sie mit bestehenden Theorie- und Debattensträngen. Darauf aufbauend entwickle ich eine Perspektive für gleichstellungsorientierte Männerpolitik und schlage Anknüpfungspunkte für mögliche zukünftige Forschungsfragen vor.

2 Konzeptualisierung des Forschungsgegenstandes

Männerpolitik wird durch Medien, (Sozial-)Wissenschaften, politische Akteur_innen und Verbände diskursiv konstruiert. Um das Forschungsfeld präzisieren und infolgedessen untersuchen zu können, werde ich den Forschungsgegenstand in diesem Kapitel konzeptualisieren. Hierzu ist zunächst eine Aufarbeitung des Forschungsstands zu Männerbewegungen oder Männlichkeitspolitiken, zu ihren Kategorisierungen und ihrem Transformationspotential erforderlich.

Für die vorliegende Arbeit ist Männlichkeit insofern von Interesse, als sie eine im Forschungsfeld diskursiv umstrittene Kategorie bildet. Ich stelle *nicht* die Frage nach der Konstruktion von Männlichkeiten durch Einzelakteure im Feld gleichstellungsorientierter Männerpolitik. Somit ist Männlichkeitsforschung als eine „Forschung zur Konstruktion von Männlichkeiten“ (Wedgwood/Connell 2010: 120) keine disziplinäre Anleitung für meine Fragestellung, sondern vielmehr der inhaltliche Bezugspunkt, auf den insbesondere auch Akteur_innen im Feld rekurrieren. Männerpolitik interessiert mich somit nicht als Konstrukteurin von Männlichkeit(en), sondern als politische Akteurin, die sich in eine umkämpfte Arena um die Deutungshoheit über Mannsein, Männlichkeit und Geschlechterpolitik begibt. Das bedeutet, dass sie zwar bestimmte Männlichkeitsformen propagiert und andere diskreditiert (vgl. Kapitel 5), dies geschieht jedoch als Teil von diskursiven Strategien einer Geschlechterpolitik und nicht in einem performativen Akt von Individuen oder Gruppen zur Herstellung bestimmter Formen von Männlichkeiten.

Die Entwicklung männlichen Engagements für Geschlechtergerechtigkeit soll im Folgenden in einer Linie von männlichen Verbündeten zur heutigen Männerpolitik nachgezeichnet werden. Beginnend mit männlichen Verbündeten in früheren Frauenbewegungen (Abschnitt 2.1), werde ich anschließend die Herausbildung verschiedener Stränge von Männerbewegungen und Männlichkeitspolitiken bis hin zur Institutionalisierung heutiger gleichstellungsorientierter Männerpolitik nachzeichnen (Abschnitt 2.2). Die Genese hin zu heutigen Formen von Männerpolitik ist Gegenstand der Abschnitte. Vor allem die antisexistische oder profeministische Männerbewegung oder „Männergruppenzene“ (Brzoska 1996) kann als Vorläuferin für die heutige gleichstellungsorientierte Männerpolitik gelten (Abschnitt 2.2.1). Gerade in den profeministischen Männergruppen gab es enge personelle Verflechtungen zwischen Männerbewegung und Sozialwissenschaften (Behnke/Meuser 1996: 33), hatte doch ein Großteil der bewegten Männer einen akademischen, häufig sozialwissenschaftlichen Hintergrund. So sind darüber hinaus Intersektionalität, Theorien aus den Men's Studies bzw. der Männlichkeitsforschung wie die „hegemoniale

Männlichkeit“ (Connell) und die „männlichen Herrschaft“ (Bourdieu) für die Herausbildung der kritischen Männerforschung und die damit eng verwobene Entwicklung gleichstellungsorientierter Männerpolitik ausschlaggebend. Sie sind die theoretischen Wissensgrundlagen, auf denen die gleichstellungsorientierte Männerpolitik entstanden ist und sollen in Abschnitt 2.2.2 vorgestellt werden. Als letzte Etappe der Entwicklungslinie beschreibe ich in Abschnitt 2.2.3 die Institutionalisierung von Männerpolitik im deutschsprachigen Raum seit den 2000er Jahren. Unterschiedliche Systematisierungsweisen von Männlichkeitspolitiken und meine eigene Begriffsnutzung stelle ich anschließend vor (Abschnitt 2.3). Daraufhin beschreibe ich verschiedene soziologische Ansichten und Prognosen zum Transformationspotential bzw. zur ‚richtigen‘ Ausrichtung von Männlichkeitspolitiken (Abschnitt 2.4). Aufbauend auf dem Forschungsstand, den bisherigen Ergebnissen und Schwerpunkten, begründe ich schließlich mein Forschungsinteresse (Abschnitt 2.5).

2.1 Männliche Verbündete

Frauen und Männer haben schon frühzeitig in Allianzen politisch agiert. Während der bürgerlichen Revolution 1848/49 kämpften sie in einer gemeinsamen Demokratiebewegung für den Zugang zur politischen Öffentlichkeit, auch wenn die Rolle von Frauen innerhalb der Bewegung von der Geschichtsschreibung meist marginalisiert wurde (vgl. Wischermann 1998). Die Erfahrungen aus der Revolution waren entscheidend für die Entstehung der ersten Frauenbewegung: Denn „[n]iemand, nicht einmal die Radikalen in der Frankfurter Nationalversammlung, bezog die Forderung nach Freiheit, Gleichheit, Gerechtigkeit auf das andere Geschlecht“ (ebd.: 92). Eine ungleiche Teilhabe am öffentlichen Leben wurde von vielen Männern forciert. So war ein „Ausschluss von Männern aus bürgerlichen Frauenvereinen [...] ein seitens der Männer indirekt initiiertes Ausschluss“ (Fuchslocher/Kollewe/Pittius 2013: 48).

Dennoch gab es seit Beginn der ersten Frauenbewegung auch vereinzelt männliche Unterstützer (vgl. Nave-Herz 1997). Im 1866 gegründeten „Verein zur Förderung der Erwerbstätigkeit des weiblichen Geschlechts“ war der Anteil an Männern mit 80 Prozent besonders hoch. Trotz des Vereinsziels zeichnete sich dieser Verein nicht durch eine männliche Solidarität mit Frauen aus, der Vorsitzende sprach sich vielmehr gegen „jede politische Emanzipation von Frauen“ (ebd.: 12) aus. Das Schicksal der Frauen sowohl aus der bürgerlichen als auch der proletarischen Frauenbewegung war von dem „Wohlwollen und die Kooperationsbereitschaft der Männer“ (Fuchslocher/Kollewe/Pittius 2013: 50) abhängig. Auch in den Frauenstimmrechts- und Sittlichkeitsbewegungen

um die Jahrhundertwende engagierten sich vereinzelt Männer. In Deutschland waren um 1900 im „Verein Jugendschutz“, in Ortsgruppen und Organisationen des deutschen Zweigs der „Internationalen Abolitionistischen Föderation“ sowie im „Bund für Mutterschutz und Sexualreform“ auch Männer vertreten (Wischermann 2003: 91–105).

Der französische Sozialwissenschaftler Alban Jacquemart (2015) bescheinigt der französisch- und englischsprachigen feministischen Geschichtsschreibung ein Desinteresse an männlicher Unterstützung von Frauenrechtsbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert und kritisiert eine „marginalisation de la question de la participation des hommes“ (Jacquemart 2015: 18), also eine Marginalisierung der Frage nach der Partizipation von Männern. Er arbeitet für Frankreich für die Zeit von 1870–2010 zwei unterschiedliche Ausprägungen des männlichen Engagements für historische Frauenrechtsbewegungen heraus: ein „registre humaniste“ („humanistischer“ Zugang) und ein „registre identitaire“ („identitärer“ Zugang). Beim humanistischen Zugang werden Forderungen im Namen eines universellen politischen Subjekts erhoben. Der identitäre Zugang wendet sich gegen geschlechtsspezifische Zurichtungen und hat den humanistischen in der zweiten Welle der Frauenbewegung in den 1970er Jahren weitgehend ersetzt.

In den 1960/70er Jahren kämpften soziale Bewegungen wie Frauen-, Schwarzen oder Homosexuellenbewegung um die Anerkennung von Differenzen, um Gleichberechtigung sowie gegen Sexismus, Rassismus und Homophobie und betrieben damit Identitätspolitik, also „eine Form der Politik, die die Anerkennung einer bestimmten Identitätskonstruktion ins Zentrum der politischen Auseinandersetzung stellt“ (Bundesvorstand des DGB 2001: 265). Das männliche Engagement für Frauenrechte bestand seit dieser Zeit darin, dass sich Männer erstmals zu geschlechtshomogenen, antisexistischen Gruppen zusammenschlossen, um gemeinsam als Männer gegen das Patriarchat anzugehen.

2.2 Die Herausbildung gleichstellungsorientierter Männerpolitik⁹

Die gleichstellungsorientierte Männerpolitik lässt sich als Nachfolgerin unterschiedlicher Strömungen der Männerbewegung seit den 1960er/1970er Jahren verstehen. Die Männerbewegung wiederum ist eine Reaktion auf die Neue Frauenbewegung. „Insbesondere der Anfang der Männerbewegung ist von einer Abarbeitung an den vom feministischen Diskurs vorgegebenen Themen und Thesen gekennzeichnet.“ (Behnke/Meuser 1996: 34).

2.2.1 Männerbewegungen seit den 1960er Jahren

Seit dem Ende der 1960er Jahre entwickelte sich – beeinflusst von der Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg und von der Schwulenbewegung, vor allem aber von der Neuen Frauenbewegung – zunächst in den USA eine Männerbewegung oder „Männerbefreiung“ (Connell 2000: 20), die in verschiedene Stränge unterteilt wird. Raewyn Connell (2006 [1995]) hat für die Industrienationen vier Hauptformen von Männlichkeitspolitik differenziert:

1. Männlichkeitstherapie
2. Waffenlobby
3. Schwulenbewegung
4. Politik des Austritts (Connell 2006 [1995]: 227–246)¹⁰

Feministische Frauen forderten Männer heraus, sich mit Männlichkeit, der Frage ihrer *Komplizenschaft* mit dem Patriarchat sowie (männlicher) Sexualität, Gewalt und Homophobie auseinanderzusetzen. In den durch die Frauenbewegung angestoßenen Selbsterfahrungsgruppen von Männern oder *Men Against Sexism*-Gruppen ging es zunächst darum, männliche Erfahrungen auszutauschen und das Verhalten männlicher Individuum zu reflektieren und zu ändern und somit auch, so glaubten viele, das Patriarchat zu ‚stürzen‘. Die „Politik des Austritts“ (orig. *exit politics*) wollte die Frauen unterdrückende Gesellschaftsordnung überwinden. Diese Gruppen übernahmen viele Themen und Theorien aus dem Feminismus. Ein typisches Sujet war ‚sexualisierte Gewalt‘ gegen Frauen, da diese als Prototyp patriarchaler Unterdrückung galt.

9 Die Beschreibung der Entwicklungen ist eine erweiterte und vertiefende Version von Kapitel 2 meiner Magistra-Arbeit (Kastein 2012).

10 Auch in Großbritannien, den USA und Japan haben sich Formen von Männerbewegungen oder -politiken entwickelt (vgl. Lenz 2010: 868).

Mit der Gründung der *National Organisation for Men Against Sexism* Ende der 1970er Jahre wollten sich die Männer stärker von der Männlichkeitstherapie abgrenzen. Bei der Politik des Austritts handelt es sich im Gegensatz zu den anderen drei Männlichkeitspolitiken „um eine Politik, die sich erst in Relation zur Gesamtstruktur der Geschlechterordnung herausbildet.“ (ebd.: 245)¹¹.

Besonders präsent war in den antisexistischen Gruppen laut dem britischen Männerforscher Victor Seidler (1991) ein Schuldgefühl, das er zugleich für ein Scheitern der Männerbewegung verantwortlich macht (vgl. Seidler 1991: 41). So verstanden die Männer Sexismus als abstrakte Ideologie, von der sich jeder Mann freimachen musste. Eine ausschließlich negative Identität als Mann erschwerte demnach das Vorhaben, eine politische Praxis als antisexistische Männer aufzubauen. Connell hingegen sieht die durch unkoordiniertes Agieren der antisexistischen Männergruppen ermöglichte Vereinnahmung dieser Szene durch die Männlichkeitstherapie in den 1980er Jahren als ursächlich für das Ende der antisexistischen Männerbewegung. Die Männlichkeitstherapie entwickelte sich in den 1970er Jahren zunächst in den USA und breitete sich daraufhin auch in anderen Ländern aus. Laut Connell vollzog sich in den 1980er Jahren eine rechte und antifeministische Wende; eine anfängliche Solidarität mit dem Feminismus erwies sich als oberflächlich und gesellschaftliche Fragen wurden auf „psychologische Probleme“ (Connell 2006 [1995]: 232) reduziert. Hieraus erwuchs Ende der 1980er Jahre in den USA auch die *Wild Men*-Bewegung, die die stete Bezugnahme auf den Feminismus hinter sich lassen und der Männerbewegung „originär maskuline“ Orientierungen und Perspektiven“ (Behnke/Meuser 1996: 34) verschaffen wollte.

Die Entwicklung im deutschsprachigen Raum verlief ähnlich zu der in den USA. Der Soziologe Andreas Kemper (2011) geht von einer *Differenzierung* und einer damit einhergehenden *Entpolitisierung* der Männerbewegung seit den 1980er Jahren aus. So ging es seit ca. Anfang der 1980er Jahre um Rollen- und Identitätsfindung (Kemper 2011: 25). Auch Georg Brzoska bescheinigt der antisexistischen Männerpolitik eine Stagnation in „Selbsterfahrungsgruppen und [in] therapeutische[n] Veränderungsprozesse[n]“ (Brzoska 1996: 84). Ähnlich zu der *Wild Men*-Bewegung in den USA wandten sich auch im deutschsprachigen Raum „Wilde Männer“¹² (Behnke/Meuser 1996: 43) vom

11 Auch Transsexualität gehört laut Connell zur Politik des Austritts.

12 Die Bewegung der *wilden Männer* wird heute als „mythopoetische“ Szene oder „mythopoetischer Differenzdiskurs“ bezeichnet (Meuser 2010b: 129ff.). Als paradigmatisch für diesen Strang gilt das 1990 erschienene Buch „Iron John“ (dt.: „Eisenhans“) von Robert Bly.